

Open Access-Zeitschriften ersetzen mittelfristig die traditionellen Verlagszeitschriften!

Einführung von Wilfried Sühl-Strohmenger

» Originäre Open Access-Zeitschriften haben in den vergangenen Jahren zahlenmäßig zugenommen. Das einschlägige Directory of Open Access Journals (DOAJ) umfasst (Stand: 13. Januar 2015) insgesamt 10.173 Journals aus 136 Ländern. Diese enthalten 1.827.336 Artikel. Auch die im Directory of Open Access Repositories (DOAR) verzeichneten Repositorien sind weltweit auf rund 2.200 (Sept. 2013) angestiegen.¹

Die EZB der UB Freiburg umfasst (Stand: 13. Januar 2015) insgesamt 117.424 Treffer (Zeitschriftentitel), darunter 47.269 frei zugängliche Zeitschriften (grüner Punkt). Bereits knapp die Hälfte der in der EZB nachgewiesenen e-Journals folgt also bereits dem Open Access-Prinzip – wenn auch nicht immer nach den strengen Vorgaben der Budapester und der Berliner Erklärungen –, im Unterschied zu den subscriptionsbasierten e-Journals der kommerziellen Verlage, die indes ebenfalls Open Access-Zeitschriften herausbringen.

Aber auch in qualitativer Hinsicht entwickeln sich originäre Open Access-Zeitschriften teilweise positiv: Die Journals der Public Library Science (PLoS) weisen laut Journal Citation Reports (JCR) einen durchaus beachtlichen Impact Factor (IF) auf: PLoS Medicine zum Beispiel hat einen IF von 14,000 und rangiert damit unter 8,539 einbezogenen Zeitschriften der Science-Edition (2013)

auf dem Rang 94! Auch PLoS Genetics liegt mit einem IF von 8,167 noch auf einem hervorragenden Platz 247, kurz dahinter auf Platz 252 folgt mit PLoS Pathogens (IF 8,057) eine weitere Open Access-Zeitschrift.

Sicherlich sind dies herausragende, noch nicht für die Masse der frei zugänglichen Zeitschriften typische Beispiele, jedoch stellt sich dennoch die Frage, ob Open Access-Zeitschriften nicht durchaus das Zeug dazu haben, zumindest mittelfristig die traditionellen (subscriptionsbasierten) Verlagszeitschriften zu ersetzen. Dabei ist nicht zu übersehen, dass auch die Wissenschaftsverlage wie Wiley, Springer oder Elsevier mittlerweile Open Access-Zeitschriften führen. Deren zukünftige Bedeutung für das Zeitschriftenprofil des betreffenden Verlags ist noch offen, aber es dürften kaum Zweifel daran bestehen, dass Open Access den wissenschaftlichen Publikationsmarkt wirtschaftlich wohl stärker verändern dürfte, als es beim rein technischen Übergang von Print zu digital der Fall gewesen ist.²

In einem Pro & Contra widmen sich Alice Keller und Markus Putnings im Folgenden diesen Fragen.



¹ Schallehn, Volker; Schimmer, Ralf: Open Access. In: Praxishandbuch Bibliotheksmanagement. Hrsg. v. Rolf Griebel, Hildegard Schäffler u. Konstanze Söllner. Bd. 1. Berlin, Boston: de Gruyter, 2014, S. 313.

² Ebd., S. 325.

PRO



Markus Putnings,

*Leiter des Referats Open Access, Universitätsbibliothek
Erlangen-Nürnberg*

Die Ablösung subscriptionsbasierter Verlagszeitschriften wird insbesondere mit Blick auf die STM-Fächer in absehbarer Zeit kommen. Jedoch nicht wegen eines breiten Umdenkens im Wissenschaftsbetrieb, wie bspw. vom Nobelpreisträger Randy Schekman gefordert.¹ In diesem Fall wären unsere institutionellen Repositorien praller gefüllt.² Der Wandel wird kommen, da die breite Masse der dortigen akademischen Autoren dem traditionellen System der Wissenschaftsbewertung, respektive die Fakultäten der Wissenschaftsgratifikation, treu bleiben: mit dem Impact Factor als Messlatte, jeder Kritik zum Trotz.³ Dieser sichert den Autoren einen Vorteil bei Karriere und Ressourcenvergaben.⁴ Bei Open Access Zeitschriften können in diesem Umfeld mehr Zitationen und mittel- bis langfristig nach erstmaligem Tracking höhere Impact-Faktoren als bei Subskriptionszeitschriften erzielt werden: dem Kreis weltweiter Rezipienten durch Open Access steht schlicht eine geringere und durch steigende Subskriptionskosten schrumpfende Abonnentenzahl entgegen. Der Prozess wurde be-

1 vgl. Schekman, Randy. How journals like Nature, Cell and Science are damaging science. *The Guardian*, 2013, 9. Jg., S. 12.

2 Die sich dem Wandel verbundenen Autoren würden sicherlich auch ihre früheren Publikationen Open Access stellen, d. h. neben dem Goldenen Weg auch den Grünen Weg gehen. Auch wäre in diesem Fall vermutlich mehr Bereitschaft sichtbar, nichtkommerzielle oder zumindest faire Publikationsmodelle zu nutzen, etwa Lifetime Publishing Plan- oder Shared Value Modelle.

3 vgl. Seglen, Per O. Why the impact factor of journals should not be used for evaluating research. *Bmj*, 1997, 314. Jg., Nr. 7079, S. 497.

4 vgl. Vahl, Ch-Fr. Forschungsförderung durch leistungsorientierte Mittelvergabe (LOM). *Zeitschrift für Herz-, Thorax- und Gefäßchirurgie*, 2008, 22. Jg., Nr. 2, S. 94, Satz 1.

KONTRA



Alice Keller,

Chefbibliothekarin Fachreferate an der Zentralbibliothek Zürich

Klar, Open Access-Zeitschriften sind eine super Sache! Aber Kosten fallen leider auch bei diesen Journals an. Und hier haben die traditionellen subscriptionsbasierten Zeitschriften den großen Vorteil, dass sie diese Kosten auf mehr Schultern verteilen und den Verlagen eine größere Sicherheit bieten. Es verbirgt sich zwar sehr viel Gutes hinter dem Open Access-Gedanken, aber ein Business Modell ist es nicht! Als Beispiel möchte ich von einer fiktiven Zeitschrift ausgehen, die über Subskriptionen einen Jahresumsatz von 100.000 EUR erzielt¹. Dieser Umsatz kann auf verschiedene Weise erreicht werden: 1.000 Abonnements zu je 100 EUR, 500 Abos zu je 200 EUR, oder 100 Abos zu je 1000 EUR. Die Kombinationsmöglichkeiten sind beinahe grenzenlos!

Die Zeitschrift erscheint 4-mal jährlich mit zehn Fachbeiträgen pro Heft; also insgesamt 40 Fachbeiträge pro Jahr nebst weiteren Kurzbeiträgen, Rezensionen etc.

Man stelle sich vor, dass die Zeitschrift nun auf Golden Open Access wechseln und die Finanzierung über Autorengebühren (APC) sichern soll. Soll der gesamte Umsatz als Autorengebühren eingeworben werden, so müsste pro Fachbeitrag eine Gebühr von 2.500 EUR verrechnet werden. Nehmen wir aber an, dass die marktüblichen APC in diesem Fachbereich maximal 1.500 EUR betragen, so hätte der Verlag eine Umsatzeinbuße von mindestens 40.000 EUR. Ein gewinnorientierter

1 Der Einfachheit halber ignoriere ich die Umsatzsteuer.

reits von Zeitschriften dokumentiert, die schrittweise vom Subskriptionsmodell auf Open Access wechselten und damit steigende Impact-Faktoren bewirken konnten.⁵

Die aktuellen Vorgaben durch Open-Access-Policies bei Mittelgrants, etwa aus dem EU-Rahmenprogramm Horizon 2020, sind eine andere ressourcenorientierte Antriebskraft. Viele subskriptionsbasierte Verlagszeitschriften können die hierbei nötigen Bedingungen, v.a. die knappen Embargofristen von sechs Monaten⁶ nicht erfüllen. Sanktionen bei Verstößen können eine prozentuale Miteinbehaltung oder die Sperrung von neuen Grants umfassen.⁷ Bei Mittelver-

5 vgl. LIN, Shu-Kun. Non-open access and its adverse impact on molecules. *Molecules*, 2007, 12. Jg., Nr. 7, S. 1436-1437.

6 bspw. verpflichtend bei Horizon 2020 oder Wellcome Trust, vgl. SHERPA/JULIET (<http://www.sherpa.ac.uk/juliet/>) oder die entsprechende Informationsseite der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg <http://www.ub.fau.de/open-access/policies/index.shtml> (Zugriff am 11.02.2015)

7 bspw. beim Wellcome Trust, vgl.

gaben bis hin zur Millionenhöhe werden betroffene Autoren automatisch zu originären Open Access Zeitschriften greifen, um aktuelle und zukünftige Finanzierungen nicht zu gefährden.

Die Prognose lautet also: Der Wissenschaftsbetrieb folgt primär mittelorientiert den Vorgaben der Förderorganisationen und den Gratifikationen der Universitäten, bedingt durch die höchsten Impact-Faktoren; diese werden zukünftig bei Open Access Zeitschriften zu finden sein. Um eine entsprechende Erfahrung aus der eigenen Praxis zu nennen, jahrzehntelang blieben die 20 teuersten Zeitschriftenabonnements der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg⁸ unantastbar seitens der Fachbereiche. Erst als kürzlich konstatiert wurde, dass zu mehreren Titeln relevante Open Access

<http://www.wellcome.ac.uk/About-us/Policy/Spotlight-issues/Open-access/Guides/WTD018855.htm#ten> (Zugriff am 10.02.2015)

8 vgl. <http://www.ub.fau.de/elektronische-medien/elektronische-zeitschriften/teuersten-zeitschriften.shtml> (Zugriff am 11.02.2015)

Alternativen mit höheren Impact-Faktoren existieren, zeigte sich Diskussionsbereitschaft und Wille zu ersten Projekten, etwa seitens der Medizinischen Fakultät, die entsprechenden Mittel hin zu Open Access fließen zu lassen.

In den Fachkulturen dagegen, in denen Szientometrie oder Drittmittelprojekte eine geringere Rolle spielen, könnte ein anderer Faktor ausschlaggebend werden, die schnelle und rechtlich unbedenkliche Verbreitung des Wissens. Die in der wissenschaftlichen Community übliche und oftmals illegale Praxis, eigene und fremde Artikel an Kollegen weiterzuleiten, wird als Kundendesiderat aktuell von Verlagen aufgegriffen und legitimiert.⁹ Was liegt näher, als gleich eine

9 vgl. MACMILLAN SCIENCE AND EDUCATION. Macmillan Science and Education revolutioniert Zugang zu wissenschaftlichen Erkenntnissen / Freigabe von auf nature.com publizierten Artikeln fördert Zusammenarbeit in der Forschung. Online zugänglich unter <http://www.presseportal.de/pm/115408/2895246/macmillan-science-and-education-revolutioniert-zugang-zu-wissenschaftlichen-erkenntnissen-freigabe> (Zugriff am 21.01.2015).

Verlag wird diese Umwandlung also nicht in Betracht ziehen, außer es werden Drittmittel oder finanzielle Garantien, z.B. durch die Beteiligung von Fachgesellschaften, zur Verfügung gestellt. Eine andere Alternative für den Verlag wäre, weitere 27 Fachbeiträge bzw. zahlende Autoren pro Jahr zu akquirieren, wobei sich eine Erhöhung des Umfangs wiederum negativ auf die Kosten auswirkt.

Eine andere Option, die finanziellen Auswirkungen eines Wechsels auf Open Access abzufedern und das Risiko zu schmälern, ist das hybride Modell, das eine Koexistenz von OA und nicht-OA Inhalten zulässt und eine Mischfinanzierung (manche würden sagen eine Doppelfinanzierung) über Subskriptionsgebühren und APC darstellt. Allerdings wird dieses hybride OA-Modell von Forschungsförderern (= Geldgebern) häufig abgelehnt².

2 Stichwort „Double Dipping“: die Kunden bezahlen

Der Wechsel einer gut laufenden Zeitschrift von einem subskriptionsbasierten Business Modell zu einer Finanzierung durch Autorengebühren ist also mit einem beachtlichen finanziellen Risiko behaftet: Ein gutes Schiff lässt man auch nicht grundlos aus einem sicheren Hafen auf die stürmische See auslaufen. Etablierte Wissenschaftsverlage müssen sich also andere Modelle überlegen, wie sie sich am stets wachsenden Open Access-Markt beteiligen können. So beobachtet man, dass Verlage existierende Open Access-Verlage übernehmen (bspw. Bio-Med Central bei Springer, Versita bei De Gruyter), neue Produktlinien entwickeln, Kooperationsmodelle mit Fachgesellschaften eingehen oder neue Zeitschriften als Open Access gründen.

Eine Analyse der 46 Open Access-Zeit-

für die Inhalte möglicherweise doppelt: einmal über das Abonnement, einmal die Autorengebühren.

schriftenangebotes des Verlags Wiley zeigt folgendes Bild (Stand Februar 2015):

- 34 OA-Zeitschriften sind maximal fünf Jahre alt.
- 30 OA-Zeitschriften haben einen Bezug zu einer Fachgesellschaft.
- Wiley bietet bei 12 OA-Zeitschriften das *Manuscript Transfer Program* an.
- Insgesamt 12 Zeitschriften sind von einem subskriptionsbasierten Modell zu OA mutiert.

Diese Auszählung zeigt, dass es sich bei den meisten Open Access-Zeitschriften um Neugründungen handelt. Das deutet darauf hin, dass Open Access zumindest kurzfristig die Zeitschriftenkrise nicht beheben, sondern vorerst noch mehr Titel auf den Markt werfen wird.

Die hohe Zahl der Open Access-Zeitschriften mit Bezug zu einer Fachgesellschaft bestätigt die Annahme, dass die Nähe zur Fachgesellschaft das Open

PRO

Open Access-Öffnung oder aber der Rückgriff auf Open Access Alternativen seitens Autoren bzw. Lesern? Getrieben wird diese Entwicklung noch durch den steigenden mobilen Zugriff und hierbei auftretende Schwierigkeiten bei lizenziertem Content.¹⁰ Um ein zweites Beispiel aus der eigenen Praxis zu nennen, Open Access Bibliothekszeitschriften werden von mir und anderen Kollegen am Tablet in Bus und Bahn gelesen. Die VPN-Verbindung zu den lizenzierten Zeitschriften verlangsamt die Übertragung jedoch enorm und senkt die Attraktivität.

Open Access setzt also, was seine Verwirklichung angeht, beim akademischen Autor an: Subskriptionszeitschriften verlieren dabei langsam ihre Argumente, um Autoren weiterhin binden zu können. Die letzte große „Author Pays“-Hürde wird dabei insbesondere in den Druck-

10 vgl. Boruff, Jill T.; Storie, Dale. Mobile devices in medicine: a survey of how medical students, residents, and faculty use smartphones and other mobile devices to find information. Journal of the Medical Library Association: JMLA, 2014, 102. Jg., Nr. 1, S. 22.

kostenzuschüsse und andere Publikationsgebühren gewohnten STM-Fächern nicht so unüberwindlich sein, wie aktuell noch gedacht. Dies zeichnet sich schon jetzt ab, wenn gegen Ende des Jahres hin DFG-geförderte Publikationsfonds oftmals ausgeschöpft sind, STM-Autoren aber dennoch völlig schmerzfrei aus eigenen Mitteln zahlen.

Eine engagierte Mitwirkung und Begleitung der Bibliotheken, wie etwa in der Veröffentlichung „Positionen zur Schaffung eines wissenschaftsadäquaten Open-Access-Publikationsmarktes“ der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen beschrieben, wird diese Transformation des subskriptionsbasierten Publikationsmarktes hin zu Open Access noch beschleunigen und hoffentlich auch gestalterisch bereichern:

„Im Zentrum sollte dabei [unser] Anliegen stehen, nicht nur die freie Verfügbarkeit von wissenschaftlichen Publikationen zu befördern, sondern auch die zur Verfügung stehenden Mittel so einzusetzen und umzuschichten, dass dieser Transformationsprozess mindestens kosten-

neutral und nachhaltig gelingen kann und gleichzeitig die Entstehung von parallelen Finanzierungsstrukturen vermieden wird.“¹¹

Die Frage, ob Open Access-Zeitschriften mittelfristig die traditionellen Verlagszeitschriften ersetzen, stellt sich mir also angesichts des enormen Wachstums von Open Access¹² in vielen Fachbereichen kaum mehr; ausschlaggebend wird jedoch die Suche nach tragbaren Finanzierungsstrukturen mit allen beteiligten Parteien, insbesondere angesichts der bisherigen unbeständigen Signale der DFG im Vergleich zu anderen europäischen Forschungsförderorganisationen. |

11 Bruch, Christoph; Deinzer, Gernot; Geschuhn, Kai; Hätscher, Petra; Hillkötter, Kristine; Kress, Ulrike; Pampel, Heinz; Schäffler, Hildgard; Stanek, Ursula; Timm, Arnulf; Wagner, Alexander; (Hrsg.): Positionen zur Schaffung eines wissenschaftsadäquaten Open-Access-Publikationsmarktes: Positionspapier der Ad-hoc-AG Open-Access-Gold im Rahmen der Schwerpunktinitiative „Digitale Information“ der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen, S. 10. Online zugänglich unter <http://doi.org/10.2312/allianzoa.008> (Zugriff am 11.02.2015)

12 vgl. wiederum Positionspapier Fn. 11, S. 9

KONTRA

Access-Modell fördert. Fachgesellschaften können finanzielle Unterstützung oder andere Formen der Sicherheit bieten, die das Risiko für den Verlag schmälern.

Das *Manuscript Transfer Program* erlaubt die einfache Weiterreichung von abgelehnten Artikeln anderer Zeitschriften an neue OA-Zeitschriften.³ Das Programm verrät, dass neue OA-Zeitschriften Mühe haben, genügend zahlende Artikel zu akquirieren und unter anderem auf Ablehnungen anderer, traditioneller Zeitschriften angewiesen sind. Es liegt auf

3 „A number of Wiley Open Access journals participate in a Manuscript Transfer Program. After review in a supporting journal, rejected articles of suitable quality can be identified by the Editor as candidates for publication in a Wiley Open Access journal.“ <http://www.wileyopenaccess.com/details/content/12f25df7d93/Manuscript-Transfer-Program.html>

der Hand, dass der Qualitätsprüfung bei diesen Aufsätzen eine besonders wichtige Rolle zukommt.

Bei sämtlichen neun Zeitschriften, die von einem subs-basierten Modell zu OA mutiert sind, handelt es sich um Fachgesellschaftszeitschriften. Mit anderen Worten, es gibt bei Wiley bisher noch *keine* Nicht-Gesellschaftszeitschrift, die den Wechsel von einem subs-basierten Modell zu Open Access gewagt oder geschafft hat.

Im Verlagswesen spricht man von einer „gesunden“ Zeitschrift, wenn ein gutes Verhältnis zwischen eingereichten, abgelehnten und akzeptierten Artikeln besteht. Die Hefte dürfen weder zu dick noch zu dünn sein. Der Herausgeber ist für den Verlag der wichtigste Kooperationspartner in diesem schwierigen Balanceakt zwischen Qualität und Quantität.

Im Gegensatz hierzu hat der Verlag bei Open Access-Zeitschriften gegenüber den Kunden keine Verantwortung, wie viele Aufsätze pro Jahr erscheinen. Bei Zeitschriften, die über Autorengelühren finanziert werden, bedeutet die Veröffentlichung von mehr Artikeln mehr Umsatz für die Verlage. Entsprechend wird für viele gewinnorientierte Verlage der Anreiz groß sein, möglichst viele Artikel zu publizieren. Wie wird sich diese Tatsache auf die Qualität der Inhalte auswirken? In dieser Hinsicht ist das subskriptionsbasierte Modell mehr als nur ein rein ökonomisches Business Modell. Es bietet zugleich auch ein System für eine gegenseitige Kontrolle von Qualität und Quantität. |